

lichsten Lebensunterhalt zu gewinnen, und er mußte während dessen von dem Mitleid der Nachbarn die nothwendigsten Dienstleistungen erwarten.

„Ach,“ rief sie in ihrem Schmerze aus, „könnte ich ihm nur irgend einen Beistand gewinnen, daß er doch noch gesund würde.“ Bittere Thränen rannen ihr über die Wangen. „Ja, ja!“ rief sie endlich aus, „für ihn will ich betteln und so lange stehen, bis Herzen von Stein sich erweichen. So lange ich noch Athem habe, zu bitten, soll er nicht sterben.“

Und hastig ihr Tuch ergreifend, stürzte sie hinaus auf die Straße, ohne selbst zu wissen, wohin. Bald sah sie einen Wagen auf ein elegantes Haus zufahren; sie eilte hin, bis sie neben dem Wagen stand. Ein alter Herr stieg zuerst heraus. Sie hatte das Alter stets geehrt und geliebt, und Muth fassend, wollte sie ihn anreden, als das vornehme Wejen, mit dem er einherschritt, sie einschüchterte; und noch ehe sie zu Worte kam, war er in dem Hause verschwunden. Eine junge Dame folgte, geführt von einem Offizier. „Mein Fräulein!“ begann sie, doch die Aufregung raubte ihr den Athem.

„Seien Sie so gut, mir aus dem Wege zu gehen!“ sagte die Angeredete, während ihr Begleiter sein Glas nahm und die Bittende ansah. Anna war schon zurückgetreten.

„Was für Herzen!“ seufzte sie, ihre Augen zu Gott erhebend. „Ach, Herr, vergib ihnen, denn sie kennen ja nicht die Qualen unverschuldeter Armuth.“

Wieder nähete Jemand. Es war ein Mann auf dem Wendepunkt des Lebens. „Ach, mein Herr, wenn sie einiges Mitleid hegen — mein Mann —“ Thränen drohten ihre Stimme zu ersticken.

„Mann!“ wiederholte der Fremde. „Nein, Kind, die Geschichte thut es nicht! Mann! — Wenn Du noch Vater gesagt hättest, so könnte ich Dir geglaubt haben; aber Mann —“

„Gewiß, gewiß, es ist wahr,“ betheuerte sie; „er stirbt aus Mangel an der ärztlichen Pflege, die ihm vielleicht durch eine Kleinigkeit verschafft werden könnte.“

Der Fremde schüttelte ungläubig den Kopf.

„Kann Dir nichts geben, Kind. Bettler unterstütze ich nie. Das ist ein schlechter, ein sehr schlech-

ter Erwerb.“ Er ging, und verzweifelnd rang sie die Hände.

„Was fehlt Dir, meine Liebe?“ fragte neben ihr eine Stimme. Sie blickte auf und sah einen jungen, sehr elegant gekleideten Mann, der vom Pferde stieg. Sie zögerte mit der Antwort. „Komm,“ fuhr er fort, „erzähle mir Deine jetzige Geschichte; Du weißt wohl, der Wechsel ist unterhaltend.“

Anna richtete einen strengen Blick auf ihn. „Ich verlange nichts von Ihnen,“ sagte sie; „ich flehte um Mitleid, und Beschimpfung ward mir. Ich will nicht mehr bitten.“ Bald darauf war sie wieder an der Seite ihres Kranken. Er schlief noch immer, und als er wieder zu den traurigen Wirklichkeiten des Lebens erwachte, erklärte er, sich ein wenig besser zu fühlen.

„Reich mir die Bibel, Anna,“ sagte er; „ich glaube, ich könnte Dir jetzt vorlesen.“

Anna sah besorgt zuerst auf das heilige Buch und dann auf ihren Mann, als wünschte sie zwar, sein Begehren zu erfüllen, wußte aber nicht, ob es auch rätzlich sei. „Ach,“ sagte sie, „könnte ich es doch lesen! — Die Unwissenheit ist doch eine harte Last der Armuth, denn sie ist eine Entwürdigung!“

„Nein, klage Dich nicht an,“ tröstete er. „Deine Eltern waren zu arm, Dir Unterricht geben zu lassen, und ich konnte später der täglichen Arbeit nicht so viel Zeit abmüßigen, Dich zu unterrichten. — Ach, daß es Gottes Wille war!“ — Erschöpft durch den Schmerz, sank er auf sein Lager zurück.

„Strenge Dich nicht so an, Richard, wenn Du mich lieb hast!“ bat Anna.

Er sah ihr freundlich in das Gesicht; dann las er die Worte, bei denen er das Buch zufällig aufgeschlagen hatte: „Nichte nicht, auf daß Du nicht gerichtet werdest,“ begann er, dann hielt er inne, faltete die Hände, beugte sich vorwärts und schien inbrünstig zu beten. Anna hütete sich, ihn durch die leiseste Bewegung zu stören. Im nächsten Augenblicke sank er zurück an ihren Busen — ihr Auge traf das seine — sie war Witwe.